

Umbrische Reisegeschichtlein

Autor(en): **Federer, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **18 (1914)**

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573076>

Nutzungsbedingungen

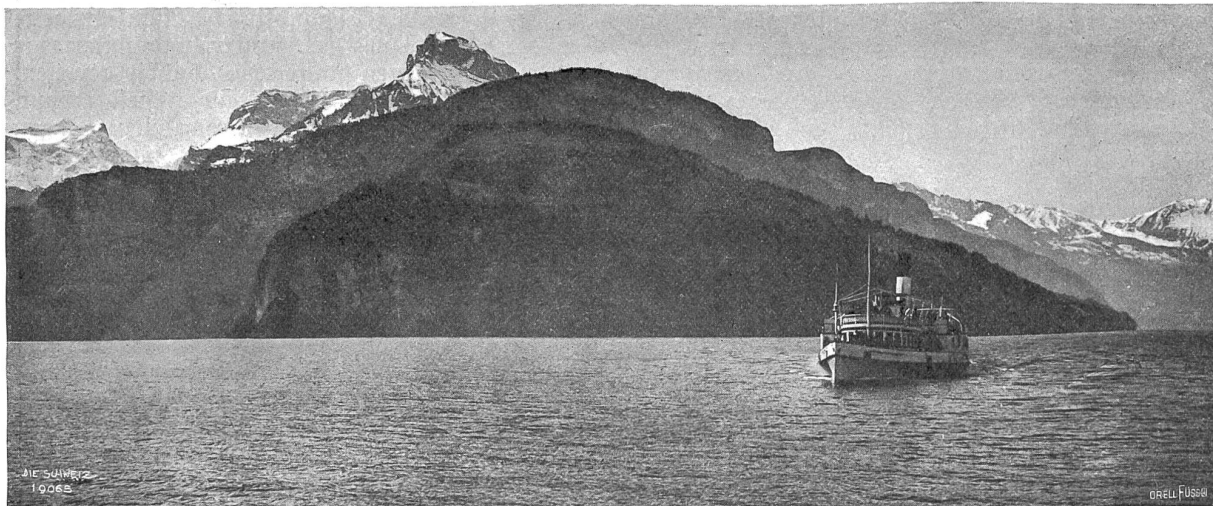
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Blick auf Rütli, Urirotstock und Bauen. Phot. Alfred Nyffeler, Zürich.

Drei Mailieder

I.

Gelobt sei Gott in Ewigkeit,
Nun ist's ja wieder Maienzeit!
Die Blumen leuchten in den Tag.
Mir ist's, ich hör' den Herzeschlag

Der kleinen roten Primel.
Nun hängt der ganze Himmel
Und Gottes Herrlichkeit darein
Am Weg in einem Tautröpflein.

II.

Der Mai ist im Lande;
Es jauchzet im Wind.
Die Vögelein rufen:
Sei fröhlich, mein Kind!

Schon gucket ein Zweiglein
Zum Fenster herein
Mit all seiner Blüten
Frohlockendem Schein.

Ein Laubblättlein Sonne
Erglänzet am Spind.
Drin tanzen zwei Mücken.
Sei fröhlich, mein Kind!

III.

Nun ist es Frühling worden.
Die Bächlein gehn zu Tal.
Der Fink im roten Orden
Juchheit es tausendmal.
Der Rain wird voller Primeln.
Mein Herz, nun ist es Zeit!
Es taut aus allen Himmeln
Von Maïenseligkeit.

Die lauen Lüfte führen
Die Florwölklein heran.
Der Himmel hat die Türen
Noch einmal aufgetan.
Noch einmal heb' die Schwingen,
Du zage Seele mein!
Heut muß der Flug gelingen
Durch's blaue Tor hinein!

Meinrad Lienert.

Umbrische Reisegechichtlein.

Von Heinrich Federer, Zürich.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

7. „Alonz Brigone“.

„Amico,“ sagte ich, „wenn du mit dem jemand
da fertig bist, dann rede auch ein bißchen mit mir!
Nur nicht laut!“

Ich zeigte auf das Dunkel ringsum. Das fühlte
man doch, daß hier nur geflüstert werden durfte.
Weich und ohne Hall ward das gesprochene Wort

hier alsbald von der nächsten Finsternis ver-
schluckt.

Aber Thieco verfiel sogleich in das stärkste und
beharrlichste Schweigen. Man konnte nicht spassen
mit ihm.

„Ich bitte dich, Lieber, probier doch eine Can-

zone zu pfeifen — das vom Sindaco! Eh, mio sindaco, bei tu dal rivolo, che t'il nasone . . ." bat ich ernster und blieb wartend bei der berühmten großen Nase des Sindaco Luigi Grenazzo stecken.

Thieco schüttelte abweisend den Kopf: „Zufolare, qui? No!“

Nun ja, das ist wahr. Es ziemt sich nicht, hier oben, zweitausend Meter hoch, so nahe den alten schlafenden Sibyllen einen dummen Witz zu pfeifen.

„Aber,“ fuhr ich fort, „das Lied von Brigone könntest du mir wohl leise vorsingen. Du hast es in der Stube der jungen Frau Tracconi auch probiert!“

„Ich wollte es schon dort nicht,“ sagte Thieco großartig. Er konnte doch nicht pfeifen, noch singen. Das wußte ich. Aber deklamieren, summend vortragen sollte er es.

„Tu's, tu's jetzt!“ bat ich und bot ihm eine lange Virginia. „Se io sapessi. . . Wie kommt es nun?“

Da zündete er an der Lagerglut, die wir immer wieder mit etwas Reissig speisten, den Stengel an, hielt ihn fest zwischen den Zähnen und summete dunkel dazu:

„Wenn ich wüßte,
Wer mir dienen täte,
Ohne daß ich darum bäte,
Wer mich tragen würde
Und noch dankte für die Bürde,
Wer mich fleißig küßte,
Ohne, ohne, ohne
Daß ich danken müßte,
Ich, Alonzo Brigone!
Se io sapessi!“

„Der stolze Kerl!“ schimpfte ich. Alonzo Brigone war der Sohn eines verbannten und unterwegs dem Elend erlegenen Grafen von Gubbio gewesen. Er hatte sich oberhalb Bissio ein Kastell erbaut, machte sich mit den Berglern im Holzfällen, Jagen und Rauben gemein, war überall der Jüngste, Vor- derste, Schönste und Großartigste, schonte kein Tier und keinen Feind und liebte nur Kinder und Hunde, weil die zwei Sorten folgsamer Geschöpfe immer so geduldig zu seinen Füßen kauerten. Er ward von der Regierung geheßt und gebrandmarkt und vogelfrei erklärt. Trotzdem schlug er in drei verschiedenen Nächten an der Kathedrale und am Governo von Folligno, Gubbio und Nursia ein großes Pergament folgenden, selten schönen Inhaltes an:

„Noch immer bin ich, Alonzo Brigone, unbeweibt. Und doch zähle ich einundzwanzig Jahre, und alle Leute sagen, ich sei der schönste Herr in den Abruzzen. Daß ich der schnellste Jüngling bin und am besten steche und schieße, das muß mir niemand sagen. Das sehe ich jeden Tag selbst. Und ich bin gut mit dem, der mir gefällt. Vor allem, wenn es ein Jüngferchen ist. Aber es steht mir nicht an, ein Weib zu suchen. Das Weib soll mich suchen. Ich verdiene es. Es soll sich aufmachen gegen die Berge, immer im Schatten ihren Wassern entgegen, still, allein, ohne andere Mitgift als Brot und Wein für drei Tage. Plötzlich werde ich vor ihm stehen. Dann soll es sagen: Ich bin deine Magd und will dir die Füße waschen. Und wenn es mir gefällt, sitze ich hin und lasse es geschehen. Aber wenn ich nicht mag,



Sommerwiesen im Appenzellerland (Schelldweg Rahen). Phot. Hausamann, Seiden.

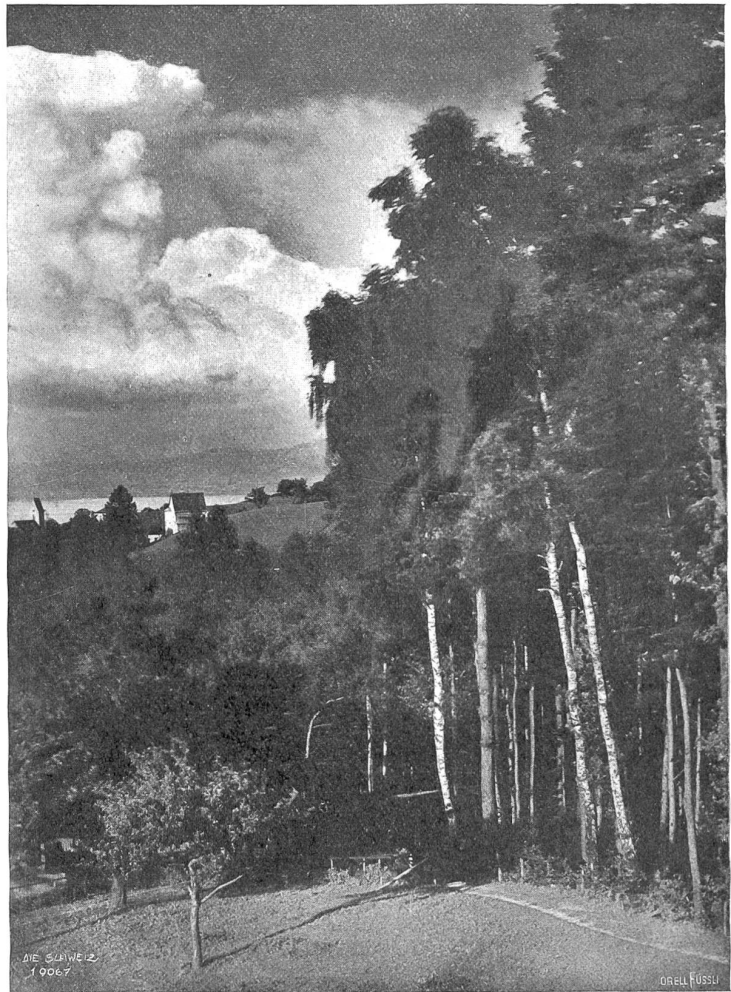
so winke ich nur wenig, und das Mädchen soll sich eilig drehen und dahin gehen, woher es gekommen ist. Und zum zweiten, wenn ich es so lange dulde, soll das Jungfräulein bitten: Ich bin deine Magd und will dir das Essen aufwarten. Und da soll es vom Brot auf seiner sauberen linken Hand mir Stücklein schneiden und mich Wein aus seiner rechten sauberen Hand trinken lassen. Und dann, wenn ich es noch immer nicht weg heiße, soll es vor mich knien und sagen: Ich bin deine Magd und will deinen Mund küssen. Und wenn mir sein Wesen noch immer gefällt, so neige ich mich und lasse mich still küssen. Und vielleicht sage ich auch dann noch: Geh, ich mag dich doch nicht. Und ohne Ruß muß es weg. Aber vielleicht sage ich: Du bleibst bei mir, du passest mir gut zum Waschen der Füße und zum Servieren und zum Küssen. Was willst du dafür? Und wenn es sagt: Nichts! so redet es recht und darf bei mir bleiben. Denn ich kann ihm nichts geben. Meine Seele gehört Gott und meine Liebe den Bergen und meine Hand den Genossen und mein Kopf für zweihundert Dukaten schon lange dem Staat. Aber mein Nichts wird dem Weib mehr wert werden als das Alles von tausend Freiern. Also, du meine Magd und Frau, brich auf, ich erwarte dich sehnlich!"

Die Abruzzensage mit ihrer gläubigen Zunge behauptet, aus den drei stolzen Städtlein seien trotz Aufsicht und Drohung durch die ganze Bevölkerung wohl zehnmal zehn der goldigsten Dirnen zu Alonzo gelaufen. Alle kehrten zurück, die einen nur mit dem Fußfuß, die andern auch schon mit dem nutzlosen Ruhm, den Wildling knieend gespeist und getränkt zu haben; einige wenige sogar hatten alle drei Ehrenämter am Herrlichen vollzogen und mußten doch heim. Zuletzt ward die Tochter des Gouvernators von Spoleto begnadigt, gerade sie, deren Vater die tödliche Jagd auf Alonzo Brigone von Staats wegen unterhielt.

Indessen fuhr Thieco in der düsterstolzen Canzone fort:

„Wenn ich's wüßte!
Sieben Winden sagt' ich's,
Sieben treuen Hunden klagt' ich's,
Und ins Wasser sang ich's,
Aber nie erlang' ich's.
Wer will Liebe geben,
Ohne, ohne, ohne
Liebe zu erleben
Von Alonzo Brigone.
Se io sapessi!"

Sie blieb nun bei ihm wie eine Magd, rein, dienstbar, nichts heischend, obwohl durch das Sakrament rechtmäßig mit ihm verbunden. Oft mußte sie in den langen Gebirgsfehden mit ihm fliehen,



Vor dem Gewitter (Blick von Heiden gegen die Bregenzerbuch). Phot. G. Hausmann, Heiden.

wochenlang in Schluchten haufen oder auf hohen dichten Bäumen wohnen. Ein Haus und ein festes Bett gab es für sie nie. Aber sie nahm alles wie ein Glück an. Wenn sie nur bei ihm war! Und er hatte sich an diesen stillen Magddienst bald so gewöhnt wie an die Luft ringsum.

Thieco erzählte summend und in herzlichem Einklang mit dem Text weiter:

„Wenn ihr's wüßtet!
Bin der härteste der Diebe,
Liebe nicht, nein, will nur Liebe:
Neiget mir ein Schemelbüschchen
Noch so tief sein frommes Stirnchen,
Ist an mir ja doch verloren;
Ohne, ohne, ohne
Herz bin ich geboren,
Ich, Alonzo Brigone ...
Se voi sapeste!"

Wie das grausame Lied da oben in Nacht und steinerner Höhe klang! Besonders dieses scharfe Senza, senza, senza! schnitt jedesmal wie ein dreifacher Sensenhieb alle Hoffnung wie Gras nieder. Gewiß mochte das Gedicht mangelhaft, sein Geist barbarisch und erst noch die Verdeutschung davon in meinem Kopf höchst stilwidrig sein. Ja, es mochte

weiter nichts als ein prahlerisches und tyrannisches Herrentum da große Worte machen. Einerlei! Der Moment und Ort und seltsame Ton des Vortrages schufen mir die Fabel herrlich und menschlich rührend zugleich. Sicher, in solcher kahlen, harten Welt, ohne Wasser, ohne Gespräche, ohne Blumen kann auch die Liebe nicht mehr gedeihen. Diese rauhen, trostlosen, gewaltigen Bergriesen mitten im heißen Italien, die sind wohl dieser Monz Brigone. Die haben kein Herz, hatten nie eines, und wir können ihnen noch so innig nahen und ihr Gesicht lieblosen, sie werden nie ein Herz zeigen. Alle andern Berge offenbaren es, wenn sie mit Quellenmund singen und mit Edelweiß- und Alpenrosenaugen lachen und selbst unter der eisigen Schädeldecke noch ein unermüdetes Gesumme und Gebrumme von Gedanken hören lassen. Aber Monz Brigone hat kein Herz, singt und lacht nie oder nur ein einziges stolzes Mal in diesem seinem Prahlgedichtlein. Doch wie? Ist ihm etwa wohl dabei? Spottet und prunzt er nicht gerade, um sich über seine Seelenarmut hinwegzusetzen?

„Wie ging es denn eigentlich noch diesem Brigone?“ fragte ich.

„Nicht gut. Er wurde aufgegriffen und nach Rursia gebracht.“

„Mit seinem Weib?“

„Ja. Und der Gubernatore konnte Rufa, so hieß seine Tochter, vor dem Lose des Räubers nur retten, wenn sie die Frevel des Gatten verriet und ihm absagte. Und Monz war stolz genug, vor allen Richtern laut zu sagen, dies Weib wäre bis heute noch nicht seine Frau, sondern nur immer seine Magd gewesen. Und er zwinkerte ihr mit dem Auge, daß sie merkte, wie er ihr ein Schlupftürchen öffne, und daß sie doch eilig da hinaus entwische. Aber Rufa ließ den Satz, der so gut wahr als gelogen war, nicht gelten und beschwor, daß sie wahrhaft seine Frau und Genossin im Guten und Bösen sei. Sie habe das Leben durch und durch mit ihm geteilt, so wolle sie auch mit ihm durch alle Todeschärfe gehen. Und da man ihr immer noch nicht glauben wollte, weil die kalte Art Brigones, mit den Weibern zu verfahren, landesberühmt war, da schrie Rufa in einer verzweifelten Eingebung durch den Saal: „Habet Respekt, Signori, ich bin ja Mutter!“ Und schamhaft zog sie ihre lose Bekleidung zusammen. Seitdem, Herr, kennt man dieses Wort in jeder Abruzzenhütte. Es geht wie ein guter Geist durchs Land. Habet Respekt, sie ist ja Mutter! ruft man und verhütet hundertmal Schlimmes.“

Thieco paffte drei, vier gewaltige Tabakswirbel in die Nacht und schwieg dann. Er hatte erzählt, wie einer, der zehnmal mehr denkt als spricht. So einer hört immer gern zu reden auf, um für sich weiter zu sinnen.

„Jetzt darfst du nicht aufhören, wo es am mächtigsten wird. Nimm da und erzähle fertig!“

Der kleine starke Bursche steckte ruhig einen weiten Stengel in den Rost, schielte ins Feuer und sagte langsam:

„Als die Magd das so schrie, brach ihr ein Guß

hellen Bluts aus dem Mund, und sie schwankte seitwärts. Da fing sie Brigone wie einen fallenden Engel auf und trug sie, ohne daß ein Rathherr oder Büttel es hinderte, mit einer wortlosen und scheuen Andacht ins gemeinsame Gefängnis. Denn nach dem Landesgesetz durfte man Gatten im Kerker nicht trennen. Noch lange schauten die Wärter unter der Saaltüre die Handfesseln an, die sie dem jungen Riesen Brigone nach dem Verhör wieder hätten anlegen sollen. Statt dem hatten sie respektvoll Spalier gebildet, als er mit seiner Bürde feierlich hinausschritt.“

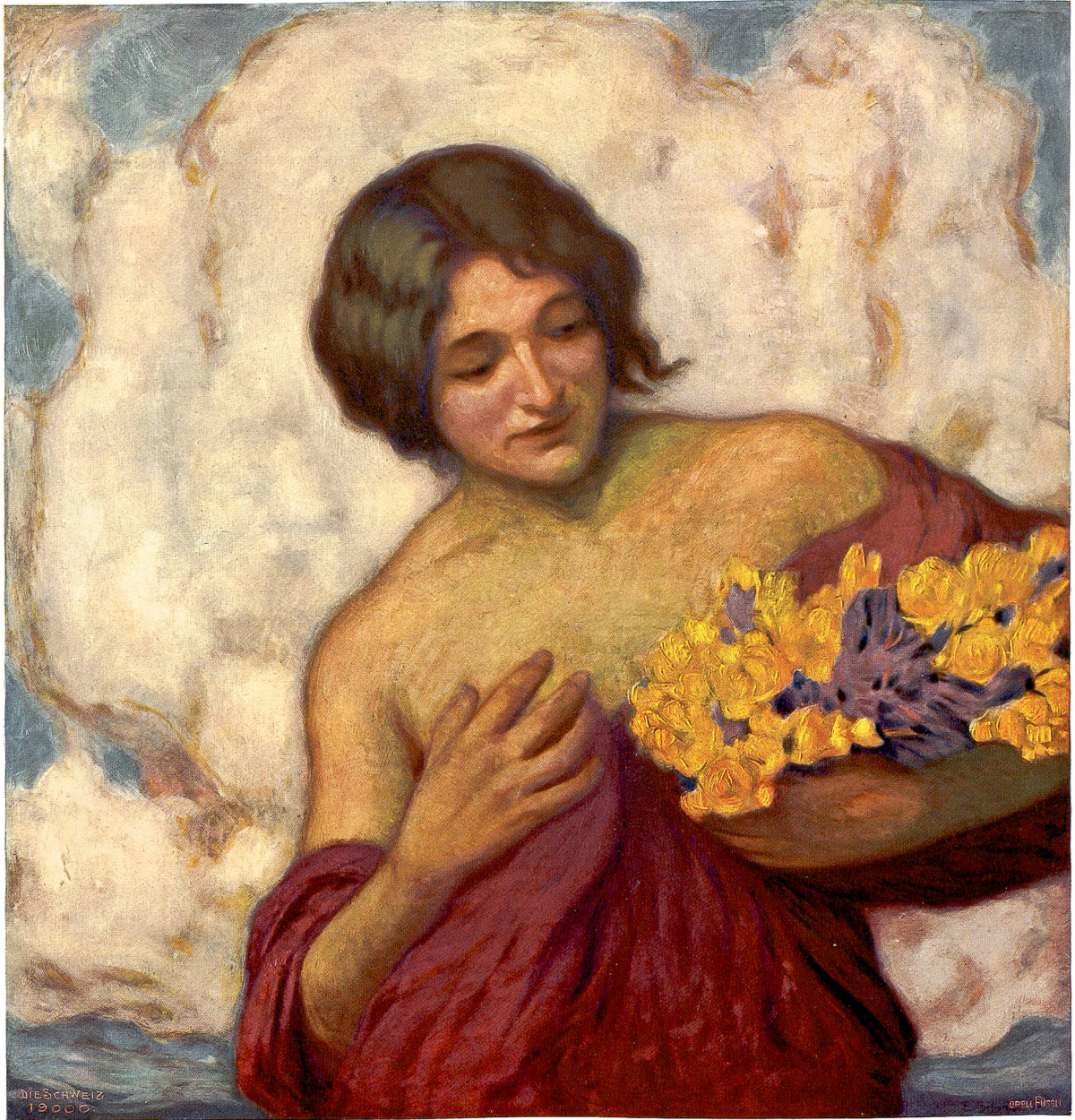
Thieco schwieg wieder. Auch ich blieb still. Als er aber gar nicht mehr den Mund aufstun wollte, stupfte ich ihn. Und er, wie halb eingenickt, rieb sich die Stirne und sagte:

„In dieser Nacht sind sie nun wirklich Frau und Mann geworden. Wie durch eine Offenbarung hatte Monz Brigone erkannt, wie übermannsgroß dieses Mädglein Rufa sei, von einer so starken Seele wie kaum zehn heldische Männer eine zusammenwirken.“

„Nachdem sich nun das Ehepaar in ebenbürtiger Zuneigung umschloß, sodaß sie nicht mehr wie vom Fußschemel zu ihm empor und er nicht mehr wie vom Thron zu ihr herunter sah, sondern eins dem andern geradewegs aus gleicher Höhe Aug' in Aug' blickte, da fühlten beide nun erst, wie schön ein solches Zweierleben wäre, und es fröstelte sie durch Leib und Seele beim Gedanken, daß morgen oder übermorgen ihrer neuen, kaum verkosteten Daseins-herrlichkeit schon die heißbadigen Köpfe heruntergeschlagen würden.“

„Aber der Gubernatore ließ die Hoffnung, seine Tochter aus den Messern der damaligen scharfen Gerechtigkeit zu reißen, immer noch nicht fahren. Er hatte jezt einen gesetzlichen Haken gefunden, an dem der Prozeß sich verfangen und möglicherweise für Rufa eine günstigere Entwicklung nehmen konnte. Eine Frau in gesegneten Umständen durfte nicht hingerichtet werden. Es wäre ja die Hinrichtung zweier, eines Strafbaren, aber auch eines vollends Unschuldigen. So brachte er es denn zum Aufschub des Urteils. Entweder würde, wie er hoffte, sich die schlaue Spiegelfechterei seiner Tochter bald erweisen oder dann ergäbe sich doch die Schuld so klar, daß von einer ungerechten Bestrafung keine Rede sein könne. Wirklich wurde denn auch mit einiger Verspätung zwar, aber mit reiflicher Gewißheit Rufas Mutterschaft als Tatsache beglaubigt. Aber der Gubernatore gab seine väterliche Sache noch nicht verloren. Erst wenn das Kind zur Welt gekommen sei, könne man es sicher haben, ob dieses neue Leben denn auch von Brigone stamme. Seinem lebendigen Original müsse die kleine Kopie entgegengehalten und in jedem Zug verglichen werden. Daher müsse auch die Exekution des Brigone so lange aufgeschoben werden. In der Tat durfte man den kräftigsten Zeugen für oder wider die Sache nicht aus der Welt schaffen, ehe er sein Zeugnis ablegen konnte.“

„So gingen denn die Monate eines kurzen rei-



Ernst Schweizer, Zürich.

Flora (1913).
Original in Zürcher Privatbesitz.



Heuernte im Oberengadin. Phot. Bertho Moser, Zürich.

nen Eheglückes hinter den Gittern des Nursier Gefängnisturmes nur allzu schnell vorüber. Man konnte jetzt sehen, wie der junge Mann die Dienste der Magd zurückgab und aus einem starren Herrenbild sich in die behendeste Knechtefigur verwandelte. Oder sage ich lieber Pagenfigur. Denn wie er ihr das Strohlagert zurechtstüttete, die kleinen Füße mit seinen schönen breiten Heldenhänden wärmte und über ihre Decken hinaus sie noch mit den eigenen Lappen umwickelte oder wie er ihr in der Frühe der frösteligen Novembervorgens das Wasserbeden ans Bett trug, damit das zarte Fräulein und Mütterlein nicht aus der Wärme heraus müsse, wie er danktete und so in seliger Demut ihr das im Schatten der Mauern etwas erblaßte Gesicht wusch, bis ein paar zarte rote Morgenwölkchen an diesem kleinen Himmel seiner Liebe aufblühten, und wie er ihr dann das schwarze Haar leise zu beiden Seiten übers Rissen breitete und Finger um Finger mit dem Tuch abtrocknete, aber auch gleich wieder mit Küssen neigte, kurz und gut, wie er sich um sie mühte und sorgte, das ging weit über die Sorgsamkeit eines Knechtes und selbst über den heißen Gehorsam eines Pagen, das war die Sühne und Liebe eines ritterlichen Büßers. Und wenn man weiß, daß Monz Brigone erst sechsundzwanzig Jahre zählte, also genau in jenem Alter stand, wo die Männer von Umbrien im schönsten Wipfelschmuck stehen, und daß der Adel seines Grafengeschlechtes dem Manne aus allen Gliedern sah, dann kann sich einer wohl vorstellen, daß auch die

Turmleute und die Schloßwache und selbst das Spruchkollegium des Gerichtshofs diesem Widerspiel der frühern Wildheit und Härte zuerst mit Staunen, dann mit Teilnahme, endlich mit eigentlicher Liebe zulahen. An eine Begnadigung Monzens war freilich nicht zu denken. Denn er hatte sich als politischen Feind der herrschenden Geschlechter und als Rächer seines mißhandelten und auf der Flucht gestorbenen Vaters so gefährlich gezeigt und so viele tödliche Schwertstiche oder Musketenschüsse auf dem Gewissen, daß seine Freisprechung soviel wie eine Freigabe der Gewalttätigkeit und ein Lob des geschlossenen Lebens gegolten und ein Duzend rauhbeiniger Kraftmenschen ermutigt hätte, die auf ihren Felsfesteilen saßen und auf eine so milde Justiz hin gleich

den blutigsten Unsinn verübt hätten. Denn damals, Signori, gab es hierzulande nur zweierlei Menschen, Drückende und Gedrückte, solche, die lachten und solche, die weinten, und selbst die Richter trugen immer vom einen oder andern einseitig die Achsel voll und urteilten darnach. Diesmal hatten sie Druck und Tränen zu vergelten. Also das Schwert her! Begreift ihr, Signori?"

Thienco hatte das alles langsam, mechanisch, aber im düstern Tonfall der Abruzzensprache, ohne ein einziges Stocken erzählt. Jetzt setzte er ab und schwieg wieder, genau wie eine Maschine, der die Kraft ausgeht. Auch seine Zigarre war verrauchert. Mir wurde diese Methode seltsam. Ein Licht ging mir allmählich auf.

„Thienco,“ fuhr ich ihn an und rückte etwas näher



Alter Heuer im Toggenburg (bei Unterwasser); im Hintergrund Säntis und Schafberg. Phot. B. Moser, Zürich.



Sommormorgen in Piora. Phot. Helene Gautier, Graz.

ans Feuer, da es allmählich hier oben kalt wurde, „warum sagst du Signori, da ich doch dein einziger Zuhörer bin? Und wie kannst du immer im schönsten Wachsen der Geschichte aufhören? Hast du wohl all das auswendig gelernt? Denn du nimmst da eine Sprache in den Mund, die man in keinem Buche schöner fände ... Willst du noch eine Zigarre? Ei, wie wollte ich so gern, wir hätten uns nicht unterbrechen müssen! Bin ich doch ganz in die Sache

mal, so sagt er Signori. Das ist mir im Ohr. Schon zwanzigmal hab ich zugehört. Es ist immer schön. Nun kann ich die Geschichte auswendig. Ich könnte jedesmal husten, wo Ernesto dreinhustet. Aber, guarda, ich denk' die Sache lieber nach. Laut sag' ich sie nicht gern vor ... Der Brigone gefällt mir bis ins Gefängnis hinein. Dann weniger. So ein Mann muß hart bleiben, nicht?“

(Fortsetzung folgt).

Der sportliche Sommer in der Schweiz.

Plauderei von Gustav W. Eberlein, Zürich.

Nachdruck verboten.

Es soll Leute geben, die sich die Schweiz nur in Verbindung mit Bergen, Rügen (inklusive melodischem Schellengeläute) und Käse vorstellen können. Worauf

der biedere Todendeutsche auf seiner Schweizerreise — eine Schweizerreise gehört zu den unumgänglichen Lebensbedingungen eines jeden Todendeutschen —

über den stilwidrigen Zürcher Asphalt Augen und Ohren aufreißt. Soll er es nicht, hat er etwa nicht recht? Von Kindesbeinen an weiß er, daß man sich unter einem „Schweizer“ einen Melker, einen richtiggehenden Ruhmelker vorzustellen hat, und wenn das gesegnete Land des Emmentalers es kürzlich durchgeseht hat, daß wenigstens amtlich die ominöse Bezeichnung in Deutschland abgeschafft wurde, so geht er halt mit einem Achselzucken über diese diplomatische Laune hinweg. Klappt seine geblümte Reisetasche — „Gute Reise“ ist darauf gestickt, wenn sie gebildet ist aber „Bon voyage“ — zu und dampft ab. Ich will daher diese Reisetasche — die gebildete, die natürlich schon weiß, daß der Kulturmelker eines Volkes die



Am Païfettisee bei S. Bernardino (Misog). Phot. H. Gautier, Graz.